

Zeitschrift:	Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera
Herausgeber:	Schweizerische Gesellschaft für Geschichte
Band:	24 (1974)
Heft:	3
Artikel:	Schrifftum zur lateinischen Paläographie
Autor:	Bruckner, Albert
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-86222

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FORSCHUNGSBERICHTE BULLETINS CRITIQUES

SCHRIFTTUM ZUR LATEINISCHEN PALÄOGRAPHIE

Von ALBERT BRUCKNER

Die letzten zwei, drei Jahre sahen eine Fülle wichtiger paläographischer Neuerscheinungen, von denen einiges herausgegriffen sei. Fast gleichzeitig kamen zwei respektable Manuels oder Abrisse heraus, die eine echte Bereicherung sind: Seit 50 Jahren, das heisst seit der letzten Auflage (1924) von Maurice Prous «Manuel de paléographie latine et française» die erste grössere Einführung in dieses Stoffgebiet in französischer Sprache, *Jacques Stiennons* «Paléographie du Moyen Age»¹. Das Buch des namhaften belgischen Hilfswissenschaftlers – St. ist Professor an der Lütticher Universität – geht auf eine Anregung Georges Dubys zurück und stellt eine Ergänzung zu R. Delorts «Introduction aux sciences auxiliaires de l'histoire» dar. Der gut ausgewiesene, belesene und mit dem Urkunden- und Schriftwesen trefflich vertraute Wallone, der ebenso sehr die Quellen französischer wie deutscher Autoren kennt und durch seine Untersuchung über die Lütticher Urkunden als Methodiker in Erscheinung trat, legt hier ein gut aufgebautes, wertvolles, in vielem sehr modernes Werk vor. Stiennon ist selbständig, seinem breiten Wissen entnimmt er immer wieder lehrreiche Beispiele. So ist die Lektüre lebendig und fesselnd. Einleitend bespricht er, was in der Regel in andern ähnlichen Veröffentlichungen übergegangen wird, die Physiologie und Anatomie des Schreibens und Entzifferns. In den vier folgenden Kapiteln wird zunächst die Geschichte der Disziplin seit dem 10. Jahrhundert vorgeführt. Selten findet man in den bisherigen Abrissen ein so klares, instruktives Bild und die gute Charakterisierung der zitierten Gelehrten, Werke und Institutionen. Im 2. Kapitel zeichnet St. die grossen Etappen der lateinischen Schriftgeschichte, wobei er sich vorwiegend auf die jüngere und jüngste Literatur stützt und seine eigenen Kenntnisse fruchtbar verwendet. Graphisch werden Buchstaben, Buch- und Urkundenschriften wiedergegeben, einzelne Karten vergegenwärtigen die Verbreitung der Lateinschrift

¹ JACQUES STIENNONS, *Paléographie du Moyen Age*. Paris, Colin, 1973. 352 S., Abb.

in bestimmten Zeiten. In diesem Teil kommen auch die Abkürzungen, tironischen Noten, Geheimschriften zur Behandlung. Die Epigraphik, die St. nicht von der Paläographie trennen möchte, findet hier ihren Platz. Das 3. Kapitel bespricht die Schreiber am Werk, Schreibgeräte, Schreibstoffe usw. Der letzte Teil unterrichtet über die Beziehungen zwischen Paläographie, Philologie und Geschichte und über die Bedeutung der Schrift in der Entwicklung der menschlichen Kultur. Es folgen ausgewählte Tafeln mit Beschreibung, Datierung und Transskription, 25 ausgewählte Texte zur Geschichte des Buch- und Schriftwesens, 50 Übungsbeispiele, ein lateinisch-französisches Glossar und ein Verzeichnis der modernen *termini technici*, eine ausgewählte Bibliographie (150 Titel) sowie Indices.

Gleichzeitig mit Stiennons Werk erschien ein polnischer Abriss: *Aleksander Gieysztors «Zarys dziejów pisma łacińskiego»*², eine bedeutende Leistung, die auf der älteren, jüngeren und jüngsten internationalen Literatur und den Forschungen des Verfassers beruht. Auf eine recht breite historiographische Skizzierung die vor allem hinsichtlich der eigenständigen polnischen, Forschung wichtig ist, folgen Darlegungen über die physiologischen Vorgänge beim Schreiben, dann – worauf Stiennon nur ganz kurz eingetreten ist, die Behandlung der Entstehung der Schrift und der Entwicklung bei den Azteken, Sumerern, Ägyptern, Phönikern und Griechen. Das folgende ist dann der lateinischen Schriftgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart gewidmet. 94 Textabbildungen aus Handschriften, Akten und Urkunden neben zahllosen eingestreuten Schriftbeispielen (Einzelbuchstaben, Alphabeten usw.) sowie 42 Tafeln (ohne Transkriptionen) illustrieren die Ausführungen G. vorzüglich. G. behandelt auch die Runen und das Ogham-«Alphabet», er geht eingehend auf die Interpunktions- und Orthographie, die Abbreviaturen, Kryptographie und Stenographie, die Zahlen usw. ein. Besonders wertvoll sind seine die slawische Welt, besonders Polen betreffenden Ausführungen, deren auszugsweise Veröffentlichung in einer westlichen Sprache begrüßenswert wäre. Es ist bedauerlich, dass dieses Manuel von den meisten unserer Lesser nicht benutzt werden kann.

Durch seinen Verfasser, *Stanley Morison* (1889–1967), sind die 1972 nach seinem Tode von Nicolas Barker unter dem Titel «*Politics and Script*» veröffentlichten Lyell Lectures 1957 bemerkenswert³. Morison ist berühmt geworden als Typograph, als wegweisender Schriftgestalter, so der Monotype Corporation, später der Times, hier mit seiner Times New Roman; als Fachschriftsteller war er weithin bekannt. Allein schon der von ihm ausgeübte weltweite Einfluss auf die moderne Typographie würde seine Behandlung der Schriftgeschichte für den Paläographen interessant machen. Sein vorliegendes letztes Werk, das eine geistvolle und anregende selbständige Ge-

² ALEKSANDER GIEYSZTOR, *Zarys dziejów pisma łacińskiego*. Warszawa, Państwowe Wydawnictwo Naukowe, 1973. 236 S., Taf.

³ STANLEY MORISON, *Politics and Script. The Lyell lectures 1957*. Ed. and compiled by NICOLAS BARKER. Oxford, Clarendon Press, 1972. 361 S., Abb.

schichte der griechisch-lateinischen Schrift vom 6. vorchr. Jahrhundert bis zur Gegenwart darstellt, ist wegen der Blickrichtung des Verfassers, der die Schrift im Zusammenhang mit der Geistesgeschichte sieht und den engen Beziehungen zwischen politischem, gesellschaftlichem, künstlerischem, religiösem und wirtschaftlichem Leben und der Schrift nachgeht, sehr beachtenswert.

Für die Schriftgeschichte in der römischen Kaiserzeit liegt mit dem 1. Bd. der «Paläographie der lateinischen Papyri» von *Richard Seider* ein weiterer Tafelband seines grossen der Paläographie der griechischen und lateinischen Papyri gewidmeten Werkes vor⁴. Der erste Teil dieses 1. Bandes bringt Urkunden auf 40 Tafeln, in ausgezeichneter Reproduktion. Die Stücke sind in Originalgrösse, somit meist nur teilweise, wiedergegeben. Die Edition ist indessen vollständig, versehen mit dem kritischen Apparat. Jedes Stück ist beschrieben, eingehend kommentiert, und ausser der Edition auch transkribiert. Die hier berücksichtigten Papyri umspannen die Zeit von der Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. bis 850 n. Chr. Die Entwicklung der Urkundenschrift ist darin gut belegt. Dem Verfasser liegt daran mit diesen Beispielen eine Anleitung zum Entziffern, Lesen, Datieren und Edieren lateinischer Papyri zu geben. Eine gute Bibliographie, mehrere Verzeichnisse, drei Kartenskizzen sind beigegeben. Man erwartet gerne den 2. Tafelband mit den Wiedergaben der literarischen Texte und den allgemeinen Teil.

Von Bedeutung für die angelsächsische Epigraphik und Paläographie ist *Elisabeth Okashas* «Hand-list of Anglo-Saxon non-runic inscriptions»⁵. Die Verfasserin hat für dieses praktische beschreibende Verzeichnis über hundert Pfarrkirchen und Kathedralen aufgesucht, die im Besitz solcher Inschriften sind. Die Arbeit stellt ein Corpus aller bekannten angelsächsischen nicht-runischen Inschriftenobjekte dar. Als Grenze gilt die Zeit 450 bis ca. 1100. Benutzt wurden auch Siegelstempel, hingegen nicht Siegel oder Münzen. Die Liste umfasst auch heute verlorene Inschriften, sofern sie nach 1800 noch existierten. Als nichtrunische angelsächsische Inschriften wurden begriffen solche mit Texten in Altenglisch, solche in Latein, enthaltend einen altenglischen Personennamen, solche mit zeitgenössischem vollständig lateinischen Text aus einer Altenglisch sprechenden Gegend. Ausgeschlossen wurden hingegen Inschriften in Latein mit keltischen Personennamen. Das Material, auf dem die Inschriften überliefert sind, umfasst Stein (Kreuze, Taufsteine, Sonnenuhren), Metall, Ton, Elfenbein, Walfischbein, Holz. Auf dies und anderes Bemerkenswertes macht die Einleitung aufmerksam. Die Mehrzahl der Inschriften liegt zwischen 700 und 1100 n. Chr. Kurz werden die Textformeln erläutert. Willkommen ist die umfangreiche Bibliographie (S. 13–39). Die Stücke sind angeordnet im Alphabet der Fundorte,

⁴ RICHARD SEIDER, *Paläographie der lateinischen Papyri*. 3 Bde. Bd. 1: *Tafeln*. T. 1: *Urkunden*. Stuttgart. Hiersemann, 1972. 160 S., 40 Taf.

⁵ ELISABETH OKASHA, *Hand-list of Anglo-Saxon Non-Runic Inscriptions*. Cambridge, Univ. Press, 1971. XV, 159 S.

durchnumeriert. Jedes ist exakt beschrieben, mit Bibliographie versehen, Textedition und Kommentar. Insgesamt sind es 158 Nummern. Karte 1 und 2 zeigen die Verbreitung der Inschriften auf Stein beziehungsweise auf anderem Material. Jede ist abgebildet. Verschiedene Indices ergänzen und erschliessen den Text.

Grundlegend für die karolingische Paläographie ist die umfassende Untersuchung *Bernhard Bischoffs* über das Scriptorium von Lorsch; «Lorsch im Spiegel seiner Handschriften»⁶, die erste gründliche Arbeit über dieses, von der Forschung lange vernachlässigte Zentrum der Karolingerzeit. Zunächst legt der Verfasser durch die Untersuchung der Bücherkataloge des 9. Jahrhunderts das Fundament. Er weist nach, dass aus dieser Zeit vier Kataloge überliefert sind. Der älteste, I (Palat. lat. 1877, foll. 67–79) im älteren Lorscher Stil, dürfte um 830 entstanden sein, ist damit ca. 20 bis 30 Jahre älter als der erste St. Galler Katalog (SG. 728). Er bietet wie dieser einlässliche Codexbeschreibungen und ist vermutlich das später fortgeführte Handexemplar des Lorscher Bibliothekars. II (Pal. lat. 1877, foll. 44–66) ist von zwei Kalligraphen geschrieben, die nicht aus Lorsch zu belegen sind, der Katalog war vielleicht für ein anderes Kloster bestimmt. III ist der umfangreichste (Pal. lat. 1877, foll. 1–34), wahrscheinlich um 860 entstanden, er enthält von gleicher Hand am Schluss das Bücherverzeichnis des Gerwardus, eines Mönchs von Lorsch, Pfalzbibliothekars Ludwigs des Frommen, Verfassers der Xantener Annalen. III * (Pal. lat. 57, foll. 1–7) enthält nahezu ganz III, ist aber wohl nicht Abschrift davon, sondern von einem andern Exemplar desselben. Die vier Verzeichnisse sind partiell auf Taf. 1–4 abgebildet. Im 2. Kap. untersucht der Verfasser auf breitesten Handschriftenbasis das karolingische Scriptorium. Er unterscheidet mehrere Stile: den älteren, zwischen ca. 780 und 800, der, trotz einzelnen angelsächsischen Einflüssen vom Fränkischen her bestimmt ist. Der 1. H. der Regierungszeit des Abtes Adalung (804–837) weist der Verfasser einen Übergangsstil zu, dem er den St. Vaaster Stil folgen lässt, so genannt, weil das Vorbild die damals in St. Vaast gepflegte Minuskel war. Dieser Stil in Lorsch erklärt sich daraus, dass Adalung seit 808 auch Abt des Klosters St. Vaast in Arras war. Nach kurzer Dauer begegnet dann der jüngere Lorscher Stil (der Schriftreformer könnte vom Hofe gekommen sein), der bis ca. 860 anhält. Man beachte, dass aus Lorsch rund 100 Handschriften vor 860 erhalten sind, nach 860 nur zehn. Dieses Phänomen des Produktionsrückgangs lässt sich auch anderweitig belegen. Unter den fremden Handschriften, die von auswärts nach Lorsch kamen, finden sich auch zwei Codices aus dem alemanisch-bodenseeischen beziehungsweise dem alemannisch-sanktgallischen Gebiet. Im 3. Kapitel wertet der Verfasser seine Resultate für die Geschichte der Bibliothek und des literarischen Lebens aus, im 4. Kapitel äussert er

⁶ BERNHARD BISCHOFF, *Lorsch im Spiegel seiner Handschriften*. München, Arbeo-Gesellschaft, 1974. 128 S., 14 Taf. (Münchener Beiträge zur Mediävistik und Renaissance-Forschung. Beiheft.)

sich zur Bedeutung Lorsch für die Überlieferungsgeschichte. 14 Tafeln bieten willkommene Wiedergaben der einzelnen Schriftstile. Sehr wertvoll ist die Übersicht über die Lorscher Handschriften, die in der alphabetischen Reihenfolge ihrer heutigen Aufbewahrungsorte zusammengestellt sind, mit Angaben betreffend Inhalt, Alter, Schrift- und Bibliotheksheimat, Katalogvorkommen, Zuweisung an Lorsch, Seitenhinweis.

Über zwei bedeutende Skriptorien Bayerns liegen seit kurzem zwei Arbeiten aus der Schule Bernhard Bischoffs vor. 1973 erschien *Natalia Daniels «Handschriften des 10. Jahrhunderts aus der Freisinger Dombibliothek»*⁷. Die Verfasserin zeigt, dass seit etwa 850 in St. Gallen konsequent ein neuer Schrifttypus geschaffen wurde, mit bewusster Differenzierung der Proportionen, und wie dieser gegen Ende des 9. und im 10. Jahrhundert die süddeutsche karolingische Minuskel entscheidend geformt hat, sich vom Bodensee bis nach Regensburg und Freising (hier durch Bischof Waldo) ausbreitend. Im zweiten Drittel des 10. Jahrhunderts erfolgte dann über Einsiedeln ein neuer Impuls, der besonders stark in Regensburg fühlbar wird. Das Neue sieht die Verfasserin in den Proportionen. Sie unterscheidet den hohen Stil, Buchschrift, besonders für kostbare liturgische Bücher, den mittleren Stil, Gebrauchsschrift, für Rechtsaufzeichnungen, Martyrologien, exegetische und homiletische Literatur usw., den untern Stil, Schulschrift, für alles, was zum Unterricht gehört. Die Verfasserin führt ihre Darstellung vom karolingischen 9. Jahrhundert ins 10. Jahrhundert, wo in der zweiten Hälfte unter Abt Abraham besonders italienische, unter Gottschalk lothringische und ostfranzösische Einflüsse auftreten. Die lehrreiche Untersuchung ist sorgfältig; es ist nur zu bedauern, dass die Verfasserin die St. Galler Handschriften bloss aus Tafelmaterial kennt.

In *Christine Elisabeth Eders* Arbeit «Die Schule des Klosters Tegernsee im frühen Mittelalter im Spiegel der Tegernseer Handschriften»⁸ kommt eine wichtige bayerische Schreibschule des 11. Jahrhunderts zur Behandlung. Die Verfasserin versucht darin aufgrund der paläographischen Untersuchung der Handschriften Einblick in das Schulwesen zu bekommen. Gestützt auf die Untersuchungen ihres Lehrers referiert sie zunächst über die karolingische Schule. Ausführlicher bespricht sie das 10. Jahrhundert. Nach der Neugründung des Klosters, 978, findet auch der Wiederaufbau der Bibliothek und ein Neuaufleben der Schule statt. Um das Jahr 1000 wirken hier der Abt Gozbert und der berühmte Froumund als prominente Schreiber. Das 11. Jahrhundert zeigt die Entwicklung des «schräg-ovalen» Stils, jetzt erreicht das Scriptorium einen Höhepunkt. Diese Zeit wird ausführlich behandelt. Die

⁷ NATALIA DANIEL, *Handschriften des 10. Jahrhunderts aus der Freisinger Dombibliothek*. München, Arbeo-Gesellschaft, 1973. VIII, 189 S., Taf. (Münchener Beiträge zur Mediävistik und Renaissance-Forschung. 11.)

⁸ CHRISTINE ELISABETH EDER, *Die Schule des Klosters Tegernsee im frühen Mittelalter im Spiegel der Tegernseer Handschriften*. München, Arbeo-Gesellschaft, 1972. (Münchener Beiträge zur Mediävistik und Renaissance-Forschung. Beiheft.)

Verfasserin bespricht die einzelnen Schreiber und charakterisiert ihre Stile, spricht über Schriftwesen und Schreibschule, wissenschaftliche und literarische Tätigkeit, beschreibt die nach Stilgenerationen gegliederten Handschriften und schliesst mit einem Blick auf den Anfang des 12. Jahrhunderts. Die Datierung der erwähnten Handschriften nimmt die Verfasserin mit Hilfe von Stilgenerationen vor. Dazu führt sie aus: «Der Stil einer Schrift ist insofern etwas angeeignetes, als er von einem Lehrer in der Schule erlernt wird, und durch Feder, Pergament, Tinte und Haltung der Feder des Schreibenden bedingt ist; er ist etwas Persönliches insofern er durch gewisse Eigenarten des Schreibenden – sei es durch eine individuelle Haltung der schreibenden Hand, sei es durch eigenwillige oder auch unbewusste kleine Abänderungen der erlernten Schriftnorm durch den Schreiber – eine persönliche Prägung erhält. Die Einteilung von Schriften nach Stilgenerationen beruht auf dem Erkennen des Angeeigneten einer Schrift, die Identifizierung von einzelnen Händen auf dem Erkennen des Persönlichen ...» So kommt die Verfasserin dazu, mindestens fünf Stilgenerationen im Tegernsee des 11. Jahrhunderts zu unterscheiden. Leider ist die interessante Arbeit ohne Abbildungsmaterial veröffentlicht, die Zusammenstellung der bisher erfolgten Veröffentlichungen von Faksimiles ist kein voller Ersatz.

Das von *Leon Gilissen* veröffentlichte Buch «*L'expertise des écritures médiévales*» ist vom Methodologischen her bedeutsam⁹. Anlass dazu war die Behauptung E. Brouettes (*Scriptorium* 16, 1962, S. 81ff.), dass das älteste Manuskript der Vita Beggae (Stifterin des Klosters Andenne) im Brüsseler Codex 18018 ein bisher unbekanntes Werk des berühmten Kalligraphen Goderan von Lobbes (11. Jahrhundert) sei, dessen Hand wir aus den Bibeln von Stavelot und Lobbes kennen. Da es sich bei dem Lektionar von Lobbes (Brüssel MS. 18018) um eine sehr wichtige Handschrift handelt, musste die nicht bewiesene Ansicht zur Nachprüfung reizen. Der Verfasser ist diesem Problem nachgegangen. Zunächst konnte er feststellen, dass die auf Lobbes hinweisende, aus dem 16. Jahrhundert stammende Provenienznotiz keineswegs die einzige ist, sondern eine viel ältere, aus dem 12. Jahrhundert, die den Codex hinsichtlich seiner Bibliotheksheimat auf das engste mit Lobbes verbindet. Die gründliche codicologische Untersuchung ergab dann das verblüffende Resultat, dass zwanzig Schreiber, sich abwechselnd, an der Arbeit beteiligt waren. Da die Hände im einzelnen unter sich nahe verwandt sind, stellte sich, wie bei allen solchen Untersuchungen, auch hier das Problem der sicheren Identifizierung der einzelnen Hände und Schreiber. In der breiten Einleitung versucht der Verfasser nicht zwar eine restlos neue Methode – sie ist reichlich älter und wurde dann u. a. von Jean Mallon, der Gilissen die Anregung lieferte, näher skizziert – anzuwenden, aber dieselbe streng systematisch und methodisch herauszuarbeiten. Die Elemente,

⁹ LÉON GILISSEN, *L'expertise des écritures médiévales. Recherche d'une méthode avec application à un manuscrit du 11^e siècle: le Lctionnaire de Lobbes, Codex Bruxellensis 18018*. Gand, Scientia, 1973. 175 S., 44 Taf. (Les publications du Scriptorium. Vol. 6.)

die er heranzieht, sind der Schriftwinkel, der Modul (Verhältnis der Breite zur Höhe der Schriftform), das Gewicht, die Morphologie (Entstehung und Anatomie der Form), der Stil. Die bis ins einzelne gehende Analyse ist allgemein so bedeutsam, dass die Methode an zahlreichen Handschriften systematisch erprobt und nachgeprüft werden sollte. Der Verfasser nimmt dies vor für die Schreiber des Lektionars von Lobbes. Er berücksichtigt dafür einzelne Buchstaben (g, x, cedillierte e), einzelne Ligaturen (ct, st, et), Kürzungen (um, ur, us), Zeichen (Akzente, Fragezeichen, Tilde). Die wichtigeren Schreiber werden ausführlich besprochen, alle aber untersucht. Die gesamten Buchstaben usw. sämtlicher Schreiber werden miteinander verglichen. Es versteht sich von selbst, dass die Ausführungen stets mit Abbildungen, zum Teil auf makrophotographischem Wege, begleitet sind. Die hervorragende Arbeit ist mit 44 Tafeln, auf denen die Schriften aus dem Lektionar und andern Codices reproduziert sind, ausgestattet.

Im Zusammenhang mit der Hundertfünfzigjahrfeier der Gründung der Universität Gent wurde die Vollfaksimileedition des um 1120 entstandenen *Liber Floridus* des Lambert von Saint-Omer veranstaltet. Eine der wertvollsten Handschriften des frühen 12. Jahrhunderts, dazu im Original erhalten, wurde damit einem grossen Publikum zugänglich gemacht. Am 5. und 6. September 1967 fand in der Universitätsbibliothek Gent, wo der Codex aufbewahrt wird, ein internationales Kolloquium statt. Zehn Gelehrte hielten Referate zu wichtigen historischen, literatur- und kunstgeschichtlichen, codicologischen und überlieferungsgeschichtlichen Problemen, die diese illustrierte Enzyklopädie aufwirft. Sie sind jetzt von *Albert Derolez* unter dem Titel «*Liber Floridus Colloquium*» herausgegeben worden¹⁰. Hinsichtlich der Paläographie und Codicologie sind die hier veröffentlichten Beiträge Wormalds, Swarzenskis, Lieftincks, Gumberts besonders wichtig. 55 grossformatige Reproduktionen sind eine wertvolle Beigabe.

¹⁰ *Liber Floridus Colloquium*, Papers read at the international meeting held in the University Library Ghent, 3th–5th September 1967. Ed. by ALBERT DEROLEZ. Ghent, Scientia, 1973. 91 S., 55 Taf.